

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 128.

Berlin, Dienstag den 26. October

1847.

England.

George Hudson, der Eisenbahn-König.

Einer der merkwürdigsten Charakterzüge unseres Zeitalters ist die Schnelligkeit und Gewisheit, mit der sich praktische Männer — gewandte Geschäftsleute und glückliche Speculanten — zu der socialen Stellung und dem politischen Einfluß erheben, die in früheren Jahrhunderten den Mitgliedern der militärischen und administrativen Hierarchie vorbehalten waren. Die Helden unserer Tage sind nicht auf dem Schlachtfelde, sondern in den Börsensälen, nicht in den Kabinetten der Staatsmänner, sondern in den Versammlungen der Eisenbahn-Actionaire zu suchen, und das Fallen und Steigen der Papiere ist das Barometer, an dem wir den Gang der Weltgeschichte erkennen. Das guldene Kalb ist noch einmal das Idol geworden, vor dem sich alles Volk niederwirft, und ein Günstling des Mammon nimmt jetzt die Verehrung in Empfang, die man sonst den Fürstengünstlingen zu zollen pflegte.

George Hudson, Parlaments-Mitglied für Sunderland und Diktator des Eisenbahnwesens, gehört zu den hervorragendsten und einflussreichsten public characters im britischen Reiche. Obgleich erst seit zwei Jahren im Parlament, behauptet er doch schon einen Platz neben Lord George Bentinck, Lord John Manners, Herrn Disraeli u. A. auf den Vorderbänken der Opposition, die gewöhnlich von den Parteiführern eingenommen werden. Er wird auch in der That als eines der Häupter jener Konservativen betrachtet, die sich nach dem Uebergang Sir Robert Peel's zur Freihandels-Partei von diesem trennten, und alle Fraktionen des Unterhauses scheinen es willig anzuerkennen, daß ihm eine so hohe Stellung von Rechts wegen zukomme. Außer den äußeren Zeichen der Achtung genießt er aber auch solcher Ehren, die einen soliden Werth haben und mehr nach seinem Geschmaack sind; er hat eine Macht in Händen, die unter anderen Umständen unerklärlich seyn würde und in den Annalen des Parlaments ohne Beispiel ist. Wenn er nur in Eisenbahn-Angelegenheiten oder damit verbundenen industriellen Fragen als Autorität betrachtet würde, so ließe sich dieses durch seine glänzenden Erfolge rechtfertigen, da ihn seine ganze Laufbahn als einen Mann bezeichnet, der Alles, was er an Energie und Geisteskraft besitzt, jenem Fache zugewendet hat, welches er mit fast instinktmäßigem Scharfsinn zu beurtheilen weiß; allein die parlamentarische Thätigkeit des Herrn Hudson ist weit entfernt, sich auf ihre angemessene Sphäre zu beschränken — sie geht auch auf Gegenstände über, die ganz außer seinem Bereiche liegen, was aber durchaus nicht verhindert, daß die ältesten Mitglieder des Hauses und die leitenden Staatsmänner des Tages seine Reden mit bewundernswürdiger Geduld anhören, während man jeden Anderen, der in ähnlicher Weise austräte, durch schallendes Gelächter oder mißbilligendes Husten unterbrechen würde. Es zeigt sich hieraus deutlich, daß der Erfolg sich nirgends einer größeren Verehrung zu erfreuen hat, als im britischen Unterhause.

Vielleicht wird es unseren Lesern nicht uninteressant seyn, etwas Näheres über den Lebenslauf dieses neuen Krösus zu erfahren. Siebenundvierzig Jahre sind verstrichen, seitdem George Hudson im Dörfchen Howsham bei York das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war ein kleiner Pächter, der auch ein öffentliches Amt, nämlich das eines Head Constable (Schulzen) des Ortes, verwaltete, aber nur wenig Vermögen besaß. Hudson's Bestimmung schien ihn (wie Cobden) an den Pflug zu fesseln; als er jedoch sein sechstes Jahr erreicht hatte, gab der Tod seines Vaters seinem Schicksal eine andere Wendung. Nachdem er die gewöhnliche, ziemlich mangelhafte Erziehung erhalten, die seinen Standesgenossen in Yorkshire zu Theil wird, gaben ihn seine Verwandten, vierzehn Jahr alt, zu einem Schnittwaarenhändler in die Lehre, und durch Fleiß, Tüchtigkeit und gute Ausführung erwarb er sich bald das ganze Vertrauen seines Prinzipals. Schon damals zeichnete er sich durch die brüste, herrische Manier aus, die den Eisenbahn-Diktator noch immer charakterisirt und selbst in Yorkshire, dem Vaterlande der Originale, auffiel; ja, er bediente seine Kunden mit derselben unbeholfenen Höflichkeit, die er jetzt im Umgang mit Pairs und Staatsministern an den Tag legt. In seiner Jugend war er auch sehr religiös und gehörte zur Sekte der Methodisten; heutzutage ist er dagegen ein Mitglied der herrschenden Kirche.

Nach Ablauf seiner Lehrzeit war Hudson bereits entschlossen, seiner Heimat den Rücken zu kehren und sein Glück in London zu versuchen, als seine Vorgesetzten, denen er sich unentbehrlich gemacht hatte, ihm einen Antheil an ihrem Geschäft anboten und ihn hierdurch bestimmten, in York zu bleiben. Es ist dieses ein Beweis, daß unser Held seine jetzige Stellung nicht dem Glück allein zu verdanken hat, da die ersten Stufen auf der schwankenden

leiter der Fortuna bekanntlich die schwersten zu ersteigen sind; indessen kam ihm der Zufall bald zu Hülfe, um das zu vollenden, was seine lobenswerthen Anstrengungen begonnen hatten. Der Chef des Hauses, bei welchem er interessirt war, zog sich von dem Geschäfte zurück, und dieses wurde von nun an unter der Firma Nicholson und Hudson fortgeführt, so daß Letzterer, obwohl erst siebenundzwanzig Jahr alt, bereits zu den angesehensten Kaufleuten des Ortes gehörte und für einen Mann von nicht unbedeutendem Vermögen galt. Um diese Zeit starb ein gewisser Matthew Bottrill, ein entfernter Verwandter Hudson's, und hinterließ ihm ganz unverhofft ein Kapital von 30,000 Pfd. Sterl. (200,000 Thlr. Preuß.). Auf diese Art war er jetzt theils durch seine eigene Betriebsamkeit, theils durch die Laune eines Mannes, der ihm zu Liebe seine nächsten Verwandten unverorgt ließ, mit den Mitteln versehen, fortan ein beglücktes Leben zu führen und sich aller Glücksgüter dieser Welt zu erfreuen. Aber eine solche Aussicht, die Manchem so beneidenswerth erscheinen würde, hatte für den an rastlose Thätigkeit Gewöhnten keinen Reiz; dieselben Eigenschaften, die ihn in wenigen Jahren von dem Stande eines armen, verwaisten Bauernknaben zu einem ehrenvollen Rang unter seinen Mitbürgern erhoben hatten, sollten ihn zu noch weiteren Erfolgen anspornen.

Wenn schon die ersten Phasen seiner Laufbahn die Spuren von jener Energie und jenem Geschäftssinn darbieten, die ihn später in den Stand setzten, die kolossalsten Unternehmungen im Eisenbahnwesen durchzuführen, so dienen die nachfolgenden Ereignisse einigermaßen zur Erklärung der politischen Rolle, die er gegenwärtig im Unterhause spielt, und namentlich des leidenschaftlichen Ultra-Toryismus, der sich in ihm so bemerkbar macht. In provinziellen Parteikämpfen gelingt es oft einem zubringlichen, geschäftigen, dreisten, redseligen Individuum, sich den Einfluß zu verschaffen, der befähigteren Männern versagt wird: Herr Hudson liefert hiervon ein glänzendes Beispiel. Als reicher Bürger und Eigenthümer zur Theilnahme an dem politischen Leben der Stadt York berechtigt, dauerte es nicht lange, bis seine außerordentliche Thätigkeit und seltene Charakterstärke ihm eine Stelle unter den lokalen Parteihäuptern erwarben. Es fehlte den Konservativen damals gerade an einem furchtlosen, entschlossenen Manne, um die in der Reformbill erlittene Scharte auszuwehen und die drohenden Fortschritte der Liberalen aufzuhalten; drei Jahre nach seiner glücklichen Erbschaft war Hudson, ohne daß man recht wußte, warum und wie, an die Spitze ihrer Partei getreten. Er erlangte aber bald so gültige Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit, daß es Niemanden einfiel, ihm das Scepter streitig zu machen; wie Napoleon, befestigte er seine Herrschaft durch Siege — die Dankbarkeit seiner Freunde hielt mit seinen Erfolgen Schritt, und im November 1837 ward er zum Lord-Mayor von York erwählt, welches Amt er später noch ein zweites und drittes Mal bekleidete. *) Derselbe Ehrgeiz, der ihn nach dem Vorrang in einer Provinzialstadt streben ließ, begleitete ihn späterhin nach der höheren Sphäre des Unterhauses, wo er der anderwähle Rathgeber der Protectionistenführer wurde.

Kehren wir jedoch zu seiner Wirksamkeit als praktischer Geschäftsmann zurück. Im Jahr 1833 gründete er die Yorker Bank-Compagnie, eine Actien-Gesellschaft, die nicht, wie so viele andere Institute dieser Art, ihre Theilnehmer zu Grunde richtete, sondern die vielmehr unter der trefflichen Leitung Hudson's alle Finanzkrisen des Landes überstand und noch immer gut rentirt. Diese erste glückliche Speculation führte zu neuen ausgebehnteren und gewagteren Unternehmungen, von denen sein jetziger enormer Reichthum das Resultat ist. Zunächst verdankte ihm die York and North-Midland-Eisenbahn ihre Entstehung, indem er seine ganze Energie darauf wandte, sie in Gang zu bringen; er betheiligte sich stark bei den Actien und ward zum Vorsteher der Direction ernannt. Hier, wie überall, erwarb er sich binnen kurzem den unbeschränktesten Einfluß; er that, was er wollte, und was er that, hatte immer Erfolg. Obgleich die Actien im Anfang mit furchtbarer Schnelligkeit fielen, verlor er den Muth nicht; er kaufte sie den von panischem Schrecken ergriffenen Inhabern ab, und zum Lohn seiner Unerbrotlichkeit und seines Fernblicks stiegen sie später bis zu einem nie geahnten Werth. Wie man sagt, handelte er in diesem Falle gegen die Ueberzeugung fast aller Actionaire und selbst der Direktoren; aber Entschlossenheit und Ausdauer erringen ja stets den Sieg über Schwäche und Verzagttheit.

*) Außer London ist York die einzige Stadt in England, deren Mayor (Bürgermeister) während seiner einjährigen Amtszeit den Titel Lord führt, verbunden mit dem Prädikat: Right Honourable, welches sonst nur den Pairs und den Mitgliedern des Geh. Rath's ertheilt wird.

Seine kühne und mit glücklichem Erfolg gekrönte Leitung dieses Unternehmens war die Veranlassung, daß er bald an die Spitze mehrerer anderer Eisenbahn-Projekte trat, wo er das System der Verbindungslinien und des gemeinsamen Betriebs durchsetzte, welches den Actionairen wenigstens großen Nutzen bringt, wenn auch das allgemeine Interesse darunter leiden mag. Wie in glorreicheren Kämpfen vermehrte das Glück den Nimbus, der ihn umgab; die erste gewonnene Schlacht macht auch die folgenden Siege leicht. So geschah es auch mit unserem Hudson. Die Eisenbahn-Gesellschaften bewarben sich um die Ehre, ihn ihren Präsidenten zu nennen, und das Publikum schenkte seinen Maßregeln unbedingtes Vertrauen. Ein Wink, daß Hudson sich anschickte, die und die Linie zu übernehmen, reichte schon hin, deren Actien in die Höhe zu treiben, und der Beitritt des „Eisenbahn-Königs“, wie man ihn jetzt zu bezeichnen anfing, ward als der sichere Vorbote des Glückes begrüßt. Die Einschaltung seines Namens in das Verzeichniß der Direktoren war ein Signal, das den Werth der von ihm begünstigten Linien um mehrere Millionen erhöhte, und es ist daher begreiflich, daß auch sein Gewinn bis ins Ungeheure stieg. In jedem Zeitalter giebt es einen Industriezweig, dem sich die Speculation mit besonderer Vorliebe zuwendet; Staatspapiere, Bergwerke, Armer-Lieferungen haben nach einander eine kleine Anzahl von Individuen bereichert, noch viel mehr aber an den Bettelstab gebracht; heutigen Tages ist der Eisenbahn-Schwindel vorherrschend, und von denen, welche die allgemeine Manie benutzt haben, ist Hudson der glücklichste gewesen. Er häufte nicht allein selbst ein kolossales Vermögen an, sondern freute auch Reichthümer um sich her, wie ein Baum seine Blüthen fallen läßt. Man erzählt seltsame Anekdoten von dem gebieterischen Tone seiner Unterhandlungen mit hilfessuchenden Compagnieen und von dem beispiellosen Selbstvertrauen, welches sich in seinen Forderungen kundgiebt. Von Allem, was durch sein bon plaisir geschaffen wird, sichert er sich stets den Antheil des Löwen, und die Brocken, die von der königlichen Tafel fallen, wirft er großmüthig seinen Freunden zu. Manchen Actien-Schaff, dessen künftigen Werth nur er voraussaß, hat er unter seine Anhänger ausgetheilt, mit der einzigen Bedingung, in der nächsten General-Versammlung für ihn zu stimmen. Wehe aber Allen, die sich ihm widersetzen oder selbständig handeln wollen — er läßt sie unerbittlich im Stich! Wer hingegen seinen Willen thut und ihn nach Gutdünken schalten läßt, wird nicht nur mit seiner allerhöchsten Gnade, sondern auch mit soliden Vorteilen belohnt. Es ist unglaublich, welche Macht in seinen Händen liegt, und von wie vielen Seiten her seine Vermittelung oder sein Schutz in Anspruch genommen wird. Wenn man ihn besucht — und sich ihm ohne genügenden Grund zu nähern wäre gefährlicher, als den Käfig eines hungrigen Löwen zu betreten — findet man ihn in Papiermassen vergraben, von Schreibern umringt und Eisenbahn-Direktoren, Parlaments-Mitgliedern und Ingenieuren Audienz ertheilend. Jede Minute ist ihm kostbar — man darf ihn mit keiner langen Rede belästigen, sondern muß gleich zur Sache kommen; er hört dann nicht sehr höflich oder geduldig zu, giebt seine Antwort in kurzen, abgestoßenen Worten und kehrt dem Bittsteller den Rücken, um sich mit einem Anderen zu beschäftigen. Bei seiner Erfahrung und seinem schnellen Ueberblick der Geschäfte ist alles Detail überflüssig; er unterbricht den eifrigsten Redner, die eindringlichste Darstellung mit einem „Ja!“ „Nein!“ oder „Das geht nicht!“ und wer von seinen königlichen Lippen einen solchen Bescheid erhält, thut wohl, sich so bald als möglich aus dem Staube zu machen. (Schluß folgt.)

Norwegen.

Älteste Ueberreste der norwegischen Literatur.

(Schluß.)

Beachten wir nun auch den Umstand, daß die Königsagen gleichsam der Adelsbrief der mächtigen aristokratischen Geschlechter waren, sofern die meisten Geschlechter hierin die Großthaten ihrer Vorfäter erwähnt fanden, so haben wir hier einen Hauptgrund für die Annahme, daß die Abschriften zur Blüthezeit der Geschlechter vervielfältigt, in der Folge aber, als dieselben entweder nicht mehr existirten oder doch kein Ansehen mehr genossen, gering geachtet wurden. Bei der Kostspieligkeit der Bücher können wir uns als Besitzer derselben nur die Reicherer und Mächtigeren denken. Diese haben vermuthlich auf ihren Edelstigen Bücheransammlungen, besonders aus Gesetzen und Sagen bestehend, angelegt. Geht man von der Voraussetzung aus, daß auch in jenen Zeiten der Hof in den höheren Zirkeln den Ton angab, so muß man nothwendig annehmen, daß die Lektüre von Sagen und Romanen einen wichtigen Bestandtheil der gesellschaftlichen Unterhaltung ausmachte. König Haakon Haakonsson ließ bekanntlich mehrere Romane übersetzen. In seiner letzten Krankheit mußten ihm zuerst lateinische Bücher vorgelesen werden, bis es ihm zu schwer fiel, den Sinn zu verstehen; dann ließ er sich Legenden und endlich die Königsagen von Halsdan Svarte an vorlesen. Sturla Thordsson erwarb sich durch Märchenerzählen die Gunst des Königs Magnus und seiner Gemahlin und trat später als eine Art königlicher Historiograph auf, indem er auf Magnus' Aufforderung die Geschichte seines Vaters verfaßte oder redigirte. Der Hof der Königin Eufemia, der Gemahlin Haakon's V., muß, wie es scheint, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein lesender genannt werden können. Sie ließ viele Romane oder Märchen übersetzen, ja diese Romane scheinen selbst erst auf diese Weise, noch ehe sie in Schweden und Dänemark bekannt wurden, in die norwegische Literatur eingeführt worden zu seyn; denn ins Schwedische wurden sie, wie ausdrücklich bemerkt wird, nach den von Eufemia besorgten Uebersetzungen übertragen, und die dänischen scheinen

wiederum nach den schwedischen verfaßt zu seyn. Sollte man nun nicht annehmen dürfen, daß Männer wie Bjarne Erlingson, Erling Bidkundsön und Andere, die entweder selbst oder deren Söhne und Töchter bei Hofe angestellt waren, auch zu Hause im Familienkreise in den nämlichen Beschäftigungen, wie es bei Hofe der Fall war, ihre Erholung fanden? Und war nun auch die Roman-Literatur die eigentliche Mode-Literatur, so konnten doch unmöglich, zumal in einer Zeit, welche den behandelten Ereignissen so nahe stand, die Sagen, in welchen auf jeder Seite die Vorfahren rühmlichst erwähnt wurden, gleichgültig bei Seite gelegt werden! Und die Gesetzbücher waren den Großen zu wichtig, als daß sie sich nicht zuverlässige Abschriften von denselben hätten anschaffen sollen. So giebt es noch einen Gesetzbuch, der aller Wahrscheinlichkeit nach Erling Bidkundsön gehörte; man findet hier außer dem Landes- und Stadtrecht auch Gränzbestimmungen gegen Schweden und Rußland, eine Streitschrift gegen die Annahmen der Geistlichkeit u. dgl. Sollte man nun nicht glauben, daß Erling, der Repräsentant des Bischofthames, auch außerdem die Königsagen besaß, welche man die Geschichte seines eigenen Geschlechts nennen könnte, so genau greift das Arnmödingegeschlecht in Norwegens Geschichte ein. — Diese Bücher enthielten dabei gleichsam das lebendige Wort: es waren keine dürren lateinischen, dem Gelehrten allein zugänglichen Chroniken, sondern vielmehr kernige, leichtfaßliche, in der eigenen Landessprache verfaßte Erzählungen, welche man hier dem Lateinischen nicht nachsetzte, sondern in hohen Ehren hielt und zu einer klassischen Vollkommenheit ausbildete, welche im Königsspiegel — der auch vermuthlich von einem Mitglied des Bischofthames verfaßt worden ist — ihren höchsten Grad erreichte.

In Hinsicht auf die Geschichte der Sprache geben die vorgefundenen Ueberreste der ältesten Gesetze wichtige Aufschlüsse. Die ältesten Distriktsgesetze waren nämlich für jeden Gerichtsprängel ganz verschieden, und jedes galt nur in seinem eigenen. Etwas anderes war es mit den neueren Landesgesetzen, deren Eintheilung nach den vier Gerichtsprängeln nur nominell ist, so daß ein Codex für den einen Gerichtsprängel sehr wohl als ein Gesetzbuch für den anderen gebraucht werden kann, sofern man nur an den betreffenden Stellen den Namen des Things (Gerichtshofes) verändert. Auch beweist eine Vergleichung der Codices unter einander, daß eine solche Abschreibemethode sehr oft zur Anwendung kam. Von einer Verschiedenheit in Sprache und Dialekt kann deshalb bei den einzelnen Codices im Allgemeinen nicht die Rede seyn. Gingen durfte man, auf Grund der eben erwähnten scharfen Absonderung der vier Gerichtsprängel in legislativer Hinsicht, eine solche Verschiedenheit weit eher bei den Abschriften von den älteren Gesetzen erwarten. Nach dem letzten Fund sind wir nun so glücklich, Stücke von Gesetzbüchern oder ganze Gesetzbücher der drei verschiedenen Gerichtsprängel (des Gulathing, Frostathing und Eidsivating), alle zu einer Zeit niedergeschrieben, als die Sprache ganz rein, ja zum Theil noch uralt, nämlich aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 13ten Jahrhunderts, gesprochen wurde, zu besitzen. Mit Recht können wir sie also als Sprachproben der verschiedenen Gegenden betrachten und die Behauptung aufstellen, daß, wenn in der Schriftsprache damals Dialektverschiedenheiten existirten, sie sich gewiß hier kundgeben müßten. Es finden sich aber keine, sondern die drei Gesetzbücher haben dieselbe Sprache, zum Theil dieselbe Orthographie. Auf Island war schon damals die Schriftsprache etwas abweichend. Jene drei Gesetzbücher oder richtiger Fragmente derselben (denn nur das Gulathingsgesetz besitzen wir ganz) geben somit das beste Zeugniß von der Einheit der Sprache.

Herr Munch schließt seinen Bericht nicht, ohne seinen tiefen Schmerz über eine Barbarei zu äußern, welche die trefflichsten Codices der Vernichtung preisgeben konnte, indem er zugleich seine Verwunderung an den Tag legt, daß sie zu einer Zeit möglich war, wo bereits das königliche Reskript vom 11. August 1622, hinsichtlich der Auffindung und Aufbewahrung von Alterthümern, an die dänischen und norwegischen Bischöfe erlassen war. In der Ueberzeugung, daß eine ähnliche Unsitte auch in Dänemark geherrscht haben werde, richtet er endlich an die Archive aller drei nordischen Reiche die dringendste Bitte, genaue Untersuchungen anzustellen, in der gewissen Hoffnung, daß noch Manches auf ähnlichem Wege an den Tag kommen werde.

Texas.

Der Mainzer Verein und seine Resultate in Texas.

Herr L. Constant, bisher Bürger in Berlin und jetzt Bauer in Texas, ein Mann, welchen man wohl den „vieltgewanderten“ nennen dürfte und der schon hier in Berlin zur Zeit der Vereine „für das Wohl der arbeitenden Klassen“ seinen Eifer für allgemeine, insbesondere für sociale Fragen vielfach bekundete, ist jetzt für einige Zeit aus seiner neuen Heimat zu uns zurückgekehrt, um auch seine Familie über die See zu bringen.

Wir haben somit jetzt einen Mann in unserer Mitte, dessen reine Gesinnung, dessen vielseitige Lebenserfahrung, dessen eigene Anschauung ihn besonders geeignet machen, über das Dunkel, welches über die Auswanderungsverhältnisse in Texas noch zum großen Theile verbreitet ist, Aufklärung zu erteilen. Herr Constant, dazu vielfach aufgefordert, wird dieses nicht unterlassen; er beschäftigt sich, wie wir hören, mit der Ausarbeitung eines großen Werkes über Texas und seine Zustände.

Vorläufig hat Herr Constant unter dem Titel: „Texas. Das Verderben deutscher Auswanderer in Texas unter dem Schutze des Mainzer Vereins“ eine kleine Broschüre herausgegeben, welche aufs neue die allgemeine Aufmerksamkeit dem vielbesprochenen Mainzer Vereine zuwenden muß.

Herr Constant hat keine besondere Ursache, dem Vereine Uebles nachzureden; er sagt in seinem Vorworte: „Ich bin weder getäuschter Schlingling des Vereins, noch Mann der Partei; aber ich liebe meine Mitmenschen und habe Texas lieb gewonnen.“ Herr Constant macht dem Vereine keine allgemeinen Vorwürfe, er begründet die schwere Anklage, welche er gegen den Mainzer Verein erhebt, in allen ihren Theilen. Er sagt sogar von dem Vereine: „Eine edle Absicht lag auch diesem Unternehmen zum Grunde, und sie soll von mir nicht verkannt werden; immer aber bleibt es bedauerlich, daß man sich in den Mitteln zum Zwecke täuschte und damit viele Menschen unglücklich machte.“

Es sollen hier nur von den Vorwürfen, welche Herr Constant dem Mainzer Vereine macht und die er leidenschaftlos begründet, die wesentlichsten hervorgehoben werden.

Constant bezeichnet die Hügelregion, zwischen dem Brasos- und dem Colorado-Fluß, für welche sich ursprünglich der Graf von Waldeck entschied, als vortrefflich; hier war reichlich Wasser, gesundes Klima, guter Boden und der Verkehr mit den Haupthandelsplätzen des Staates leicht. Der Vorschlag des Herrn Grafen sey aber abgewiesen worden, meist, weil ein gewisser Bourgeois d'Orvanne, Besitzer eines größeren Landstrichs im Westen von Texas — nachdem er mit Verkaufs-Anträgen bei dem Grafen Waldeck abgewiesen worden — sich geradesweges nach Deutschland gemacht und seinen billigen Anträgen an Ort und Stelle Geltung verschafft hatte. Der Herr Graf von Waldeck gab in Folge davon seine Theilnahme bei der Sache auf; wie richtig er gesehen, geht daraus hervor, daß seit 14 Jahren das Land zwischen dem Brasos und Colorado um mehr als hundert Prozent gestiegen und die Erhöhung der Preise, meint Constant, werde fortbauern, da sich die meisten deutschen Emigranten dort unter den Deutschen niederlassen.

Nun kaufte der Verein von Bourgeois d'Orvanne (dem Besitzer eines 430 □ Meilen großen Stück Landes zwischen dem 29—30. Gr. nördl. Breite und 99—101 Gr. westl. Länge nach Greenwich) das Gebiet, um darauf die deutsche Kolonie in Texas zu begründen, und schickte 1844 den Prinzen Solms-Braunfels mit Befehl nach Texas. Constant sucht nun nachzuweisen, wie oberflächlich diese Kommission es mit allen für eine Kolonisierung äußerst wichtigen Nachforschungen genommen habe. Der Verein schien nicht einmal von den Besitzbedingungen Bourgeois d'Orvannes zu wissen; diesem war das Stück Land von der Regierung nur unter der Bedingung überlassen worden, darauf bis Mitte 1844 eine gewisse Anzahl von Familien angesiedelt zu haben, bei Nichterfüllung des Vertrags sollte das Land der Regierung zurückfallen. Auf eine Verlängerung der Verfallzeit des sogenannten Impresarios konnte der Verein nicht hoffen.

Der Bericht des General-Commissairs, führt Constant aus, bezieht sich nur auf Nebendinge und läßt die Hauptfragen ganz unberührt. Man behauptete, „daß Alles zum Empfange der Ansiedler in Texas vorbereitet sey“, und ließ mit großer Hast Auswanderungs-Listen eröffnen, welche sich so schnell füllten, daß schon Ende September und Anfangs Oktober 1844 von Bremen aus 700 Köpfe in 200 Familien nach Texas abgingen.

Constant theilt das unendlich reich an Versprechen und Hoffnungen gehaltene Programm des Vereins mit. Es sprechen sich darin sichtbarlich, meint er, Fürsorglichkeit und eine philanthropische Tendenz aus, aber „Ueber-eilung, Unvorsichtigkeit in Wahl der Mittel zum Zweck und allzu großes Vertrauen des Vereins haben später zusammengewirkt, daß das Programm in den Hauptsachen gegen den Verein spricht.“ Hierauf sucht er nachzuweisen: 1) daß Auswanderer leichtfertig nach Texas geschickt wurden; 2) daß die Emigranten am Landungsplatze zu Texas keine Transportmittel voranden, Monate lang dort liegen blieben und als Folge davon jämmerlich starben; 3) daß der Verein seine texanischen Ländereien niemals durch erfahrene Männer bereisen ließ, daß er vielmehr Emigranten mit Versprechungen von Landschenkungen nach Texas sandte, ohne daselbst Ländereien zu besitzen, und daß als Folge solcher Täuschungen die Demoralisation unter den Kolonisten ausbrach. Ferner sucht Constant darzutun: 1) daß auch jetzt noch die versprochenen Ländereien den Kolonisten nicht gegeben werden können und, wenn es geschehen seyn wird, der Boden die Menschen nicht nähren kann; die Lage des Kolonialgebietes auch der Art ist, daß die etwaigen Produkte des kostspieligen Transportes wegen nicht ausgeführt werden können; 2) daß die Kolonial-Kasse in Texas die rechtmäßigen Forderungen der Kolonisten nicht befriedigen kann; 3) daß das Werben für die Kolonie nur scheinbar eingestellt ist.

Diese Punkte begründet nun Constant in seiner Broschüre ganz speziell und auf eine durchaus unbesangene Weise. Er zeigt, daß, als der General-Commissair des Vereins in Texas anlangte, Bourgeois d'Orvannes' „Grant“ bereits wieder der Regierung verfallen war, und daß Versuche zur Prolongation der Verträge zu nichts führten. Der Verein hätte dem Publikum darüber Aufklärungen geben müssen, statt dessen sammelte man auf gut Glück Menschen, sandte sie nach Texas und kaufte unbesichtigt ein Stück Land, inmitten einer von Indianern bewohnten Gegend. Der Verein wurde Besitzer von Land, welches den Comanches-Indianern erst entzogen werden mußte — er wurde bei diesem Kaufe von zwei amerikanisirten Germanen, Fischer und Müller, hinter's Licht geführt, — er wußte von dem Werth oder Unwerth seines Landes gar nichts, und schickte er 1844, 45 und 46 mehr als 8000 Seelen nach Texas. „Der Verein hat sich der leichtfertigen Uebersiedelung schuldig gemacht, hat Tausende von Menschen allen Zufälligkeiten preisgegeben u. c.“ Weil man nun auch nicht daran wollte, die Comanches-Indianer zu bekriegen, so ging der Commissair, Prinz Solms, also 1844 nicht auf das Vereinsgebiet, sondern kaufte 100 Meilen südlich davon

1500 Acres Land für 800 Dollars, und die Ansiedler empfingen nun statt 320 Acres 10 Acres und einen Stadtplatz.

Constant schildert uns die große Demoralisation, welche dadurch unter den Auswanderern entstehen mußte, daß der Verein große Versprechungen gemacht hatte, welche er nun nicht halten konnte. Man findet in der Kolonie „Säufer, Faulenzer, bettelnde Kinder und liederliche Dirnen“. Am Guadeloupe baute man eine Stadt, aber man baute keine Felder. Dies war unnatürlich, und deshalb sah auch Neu-Braunfels jämmerlich aus. „Behüte der Himmel jeden Deutschen, unterm Schutze des Vereins nach Texas zu schiffen, um 10 Acres Land in Natura zu bekommen, wenn er gleichzeitig eine Schenkung in einem Habellande zu liegen hat.“ Die Auswanderer bebauen ihr wenig Land nicht, weil sie denken, in der nächsten Zukunft mehr, neues und anderes zu bekommen. Ueber die beiden Städte Braunfels und Friedrichsburg heißt es: „Das sind Uebdinge, und Uebdinge haben keinen Fortbestand. Sie sind Uebdinge, weil sie von den Handelsstädten so weit entfernt liegen, daß bei schlechtem Wetter Monate hingehen, ehe sie von dort mit Fuhrwerk erreicht werden können. Schiffbare Flüsse haben beide Flecken nicht, und dieses ist ein Unglück. Belege mögen dafür den besten Ausweis geben.“ Diese folgen in Zahlen. Durch die hohe Landfracht wird, wie Constant berechnet, jede Konkurrenz in Baumwolle, Korn, Tabak u. c. vernichtet. Man sagt, daß der Colorado das Vereinsgebiet berühre. Hören wir auch hierüber Constant: „Dieser Fluß berührt das Gebiet im äußersten Norden, er hat oberhalb Austin Wasserfälle von 80, 30 und 7 Fuß Höhe. Sieben Meilen von der Mündung wird er 17 Meilen durch dichtzusammengeschobene Baumstämme, auf denen schon wieder Bäume wachsen, gesperrt. Dann hat er Versandungen; und um ihn bis Austin schiffbar zu machen, würde mindestens $\frac{1}{2}$ Million Thaler erforderlich seyn. Ueber solche Summen aber wird Texas erst in 10—20 Jahren zu verfügen haben.“

Auch für den Beweis der ferneren Punkte führt Constant in seiner Broschüre Specialien an, wie sie Deutschland bisher noch unbekannt geblieben sind. Namentlich schildert Constant den Geldmangel des Vereins. Sein Zweck ist a) Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen, b) Eröffnung neuer Absatzwege für die deutsche Industrie, c) Entwicklung des deutschen Seehandels. Dies ist großartig und für unsere Zeit würdig gedacht, aber die Versprechungen sollten nicht „leeres Geschwätz“ seyn. „Dazu gehörten aber nicht 200,000 Gulden, nicht eine halbe Million ratenweise in 10—20,000 Gulden dem Direktor ängstlich behändigt, sondern dazu gehörten mindestens 30,000,000 Gulden und dann volles Vertrauen zu Herrn v. Meusebach.“ u. c.

Constant schließt seine Broschüre mit folgenden Worten: „Die öffentliche Meinung klagt in Texas, klagt in Deutschland den Verein wüthend an, mir ist der Verein Nichts, die Menschheit Alles. Ich bin nicht gekommen mit Anklagen, sondern nachdem ich an Ort und Stelle Alles überschaut, lege ich nur die wichtigsten Thatsachen vor den Verein und Deutschland hin. Bestreiten läßt sich daran nichts; es bleibt euch Männern des Vereins nur Eines — es bleibt euch zu handeln. Handelt ihr nicht, so wird die Hand Gottes euch treffen und die der Menschen euch zur Rechenschaft ziehen. Ihr habt die Deutschen in Texas demoralisirt und damit die deutsche Nation der Verachtung des texanischen Volkes heimgestellt, und umgekehrt habt ihr Texas, eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Welt, in Deutschland in Verfall gebracht.“

Und:

„Wer zu antworten, wer zu widerlegen sich befugt hält, der komme, aber bald; denn da ich in Texas ohne Schutz fand, was ich suchte — gesicherte Zukunft für meine Kinder, — gehe ich auch im nächsten Jahre mit diesen dahin ab, um wieder zur Art, zum Pflug zu greifen. Dort in der stillen Einsamkeit, unbekümmert um das Getreibe der Welt, werde ich mich so glücklich fühlen, wie ich als Mensch hoffen darf, es zu seyn.“

Spanien.

Die Schlachten bei und gegen Salamanca.

Im Jahre 1812 haben die Engländer den Franzosen eine fürchterliche Niederlage bei Salamanca beigebracht; im Jahre 1847 haben die Franzosen diesen Namen dagegen wieder durch einen Sieg über die Engländer für ihren Nationalruhm zu Ehren gebracht. Freilich hinkt der Vergleich zwischen den beiden Salamanca-Siegen so stark, daß er sich schwerlich lange auf den Beinen halten wird, und keinesfalls läßt er sich mit den beiden Schlachten von Abukir vergleichen, wo zuerst die Franzosen von Nelson besiegt wurden und wo sie wenige Monate später wieder über die Verbündeten Nelson's siegten. Der Sieg der Franzosen im Jahre 1847 war überhaupt nicht bei, sondern gegen Salamanca, doch allerdings über die Engländer. Die Zeitungsleser werden es wissen, daß der unter dem Einflusse englischer Grundsätze stehende Minister Salamanca durch die französische Partei vor wenigen Tagen gestürzt wurde, und zwar mußte er einem Manne den Platz räumen, dessen Fähigkeit und politischer Charakter von dem zweideutigsten Rufe umgeben sind. Narvaez, so heißt der jetzt allgewaltige Besir, ist von Paris nach Madrid geschickt worden, um das Ministerium Salamanca zu stürzen; die junge Königin und ihr Vizekönig Serrano *) nahmen anfangs sein

*) Wenn irgend ein Stellvertreter eines Königs den Namen Vizekönig verdient, so ist es Serrano. Ueberaus naiv ist übrigens die in französischen Zeitungen enthaltene Meldung, die Königin Isabella habe jetzt wieder ihrem Gemahl, dem Könige, versattet, zu ihr nach dem Palast zu kommen.

Anfängen mit Berachtung auf, denn sie waren für die Politik Espartero's, d. h. Englands, d. h. des Liberalismus, gewonnen, und es schien, daß die Amnesie, der Rückruf Espartero's und viele freisinnige Maßregeln eine schönere Zeit für Spanien herbeiführen würden. Einsichtsvolle Männer aber sagten gleich, daß Salamanca am Vorabend seines Sturzes sich befinde, und zwar schon deshalb, weil einen solchen Sturz Niemand in Spanien erwartete und alle Vorgänge vielmehr zu Salamanca's Gunsten waren! In spanischer Handlungsweise, besonders am Hofe und in der Regierung, herrscht nämlich die Erfahrung vor, daß stets das Gegentheil dessen erfolgt, was nach Berechnung einer gesunden Logik erfolgen müßte. So ist denn, gewiß aber nur auf einige Zeit, die Säbelherrschaft eines unter französischer Corruption und Christlicher Sittenlosigkeit großgewordenen Mannes wieder am Throne Isabella's und die Wohlfahrt und die Beruhigung des von Natur so glücklichen, von Menschenhand so unglücklich gemachten Landes wieder suspendiert. Wer noch an der Unlauterkeit der neuesten Umtriebe zweifeln will, der mag sich eines Besseren durch den Umstand belehren lassen, daß Christine heimlich aus Paris nach Madrid entwichen, heimlich, wie von und zu einer bösen That!

Aber man irrt, wenn man glaubt, es seyen hier bloße Palastränke und Günst der Personen wirksam; nein, es sind tiefe politische und besonders handelspolitische Grundsätze die Hebel, und das ist es, warum dieses Ränkespiel auch in Deutschland, das leider so wenig Einfluß in der schönen und großen Halbinsel hat, mit Theilnahme beobachtet werden muß. Es ist unter Andern auch dort die Frage: ob Schutz Zoll oder Freihandel herrschen sollen: die Progressisten sind für einen Handels-Anschluß an England, d. h. für Freihandel, die Moderados aber sind Schutzzöllner nach französischen Regierungs-Maßregeln. Deshalb ist der Sturz Espartero's von Barcelona, der Wollenweberstadt, ausgegangen, und deshalb ist auch bei der Nachricht vom Sturze Salamanca's diese Fabrikstadt erleuchtet worden. Welches der beiden Systeme für Spanien das bessere ist, mögen kundige National-Ökonomen entscheiden (für Barcelona ist gewiß der Schutz Zoll vorteilhafter); für den Frieden des Landes und seine Wohlfahrt ist unzweifelhaft das progressivste System das bessere. Ueberhaupt ist man geneigt, hoffnungsvoll auf den Schauplatz hinzublicken, auf welchem das große, freisinnige und im Ganzen edle England sich mitwirkend bewegt, dagegen mißtrauisch auf jeden Ort, wo das jetzige Frankreich seine zweideutigen Rollen spielt. Espartero mit allen seinen Fehlern steht rein von Habacht und Corruption, rein in socialer Sittlichkeit da; die Freunde Christines mögen versuchen zu beschwören, daß diese sich hierin mit dem Erregenten messen kann.

Mannigfaltiges.

— Hoffmeister's Briefe aus Indien. Der neueste Band der Westminster and Foreign Quarterly Review enthält einen ausführlichen Artikel über die kürzlich (Braunschweig, 1847) im Druck erschienenen Briefe des in der Begleitung des Prinzen Waldemar von Preußen in der Schlacht von Jeropuhr gefallenen Dr. W. Hoffmeister, dessen Schicksal auch in England die wärmste Theilnahme erregt hat. Der Prinz hatte bekanntlich seine Reisen durch einen großen Theil von Indien bereits beendigt, als er sich dem Kriegsheere der Briten gegen die Sikhs anschloß, und so hatte auch Dr. Hoffmeister das reichste Material zur Bearbeitung einer naturwissenschaftlichen Beschreibung jener von europäischen Gelehrten noch so wenig besuchten Gegenden schon gesammelt, als der Tod den trefflichen Mann in der Blüthe des Lebens von der Erde raubte. Ein großer Theil der jetzt gedruckten Briefe wurde bald nach ihrer Ankunft in der geographischen Gesellschaft in Berlin vorgelesen und hatte die größten Erwartungen von der auf solche Beobachtungen gegründeten Ausarbeitung erregt, zu der der Verf. leider nicht gekommen ist. Und so müssen wir uns denn mit diesen Reise-Erinnerungen begnügen, die glücklicherweise von einem ganz anderen Standpunkte aufgefaßt sind, als die gewöhnlichen Darstellungen moderner Touristen, und die insbesondere, was die Schilderungen von Ceplon, der Ebenen von Bengalen, Nepal's, der Stadt Catabandu in dem Thale gleiches Namens, wo die Reisenden von dem Radschah (Könige) von Nepal mit wahrhaft orientalischem Pomp empfangen wurden, ferner Luknow's, Delhi's und des Himalayah-Gebirges bis über die Grenzen von Tibet betrifft, ihres gleichen noch in keiner anderen deutschen Reisebeschreibung aufzuweisen haben. Unseren Lesern dürfte wohl von Interesse seyn, zu erfahren, wie man in England über den Hingeshiedenen urtheilt, weshalb wir nachstehend die Einleitungsworte der Kritik in der obgedachten Review folgen lassen:

„Das traurige Ereignis, welches der vielversprechenden Laufbahn des Verfassers der vorliegenden Briefe ein so vorzeitiges Ende gemacht, lebt noch frisch in der Erinnerung des britischen Publikums. Wegen das Ende einer langen Reise im Orient befand sich Prinz Waldemar von Preußen zur Zeit der Invasion der Sikhs in der Nähe des Sutledsch, und als tapferer Soldat schloß er sich freiwillig unseren Truppen an, mit denen er alle Gefahren und alle Mühseligkeiten eines raschen und blutigen Feldzuges theilte. In der Schlacht von Jeropuhr war der Feind stark verschanzt in einem dichten Gebüsch (jungle), von wo die Sikhs ein furchtbares Artillerie- und Gewehrfeuer auf unsere Truppen richteten, deren Vordringen dadurch verhindert wurde. Der Augenblick war ein kritischer: die Linie fing an zu wanken, als ihre Standhaftigkeit durch das tapfere Beispiel des

General-Gouverneurs wieder hergestellt wurde. Im Angesichte des Feindes vorrückend, ritt Lord Hardinge an der Fronte der britischen Linie entlang, wo er die Leute durch seine Worte animirte und ihren Enthusiasmus durch den Anblick seiner unerschrockenen Haltung anfaßte. Prinz Waldemar, der sich dem Stabe des Lord Hardinge angeschlossen hatte, begleitete ihn mit seinem ganzen Gefolge. Dr. Hoffmeister, der an der Seite des Prinzen ritt, welchen er in so dringender Gefahr nicht verlassen wollte, ward von einem Schuß in der Schläfe getroffen und fiel todt vom Pferde herab. So starb in seinem 26sten Jahre ein liebenswürdiger, hochgebildeter Mann, für welchen die Natur, die Erziehung und günstige Verhältnisse Alles gethan zu haben schienen, um ihm einen ehrenvollen und ausgezeichneten Platz unter den Pflägern der Wissenschaft zu sichern. — Das vorliegende Buch besteht lediglich aus Briefen an Freunde in der Heimat, die der Verstorbenen in eiligen Momenten, wie sie sich ihm eben auf seiner langen und mühseligen Reise darbieten, geschrieben hat. Natürlich können sie darum auch nur einen sehr unvollkommenen Begriff von dem Werke geben, das von ihm zu erwarten gewesen wäre, wenn ihm das Schicksal vergönnt hätte, uns die reife Frucht seiner Beobachtungen und Studien darzubieten. Aber auch so, wie sie sind, nehmen wir diese Briefe dankbar auf. Wenn Hogarth seine großen Werke nie vollendet hätte, wie willkommen würden uns dann Facsimiles von den Skizzen seyn, die er gewöhnlich auf dem Nagel seines Daumens zu entwerfen pflegte. Hoffmeister besaß die seltene Gabe einer ungemein raschen Auffassung und dabei ein eben so empfängliches als energisches Gemüth. Dem Studium aller Naturerscheinungen war er auf das lebhafteste zugethan, und von seiner frühesten Jugend an hatte er eine Sehnsucht gehabt, entfernte Welttheile zu besuchen, um alles Eigenthümliche, was sie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft darbieten, selbst kennen zu lernen und zu erforschen. Die ersten Eindrücke eines so beschaffenen Gemüthes auf einer solchen Reise, und zwar in dem Augenblicke zu Papier gebracht, da sie noch frisch und lebendig in der Erinnerung waren, können darum auch nicht ohne großes Interesse seyn, wie fragmentarisch und eilig auch der Moment gewesen, in welchem sie niedergeschrieben wurden. Deshalb wird auch jeder Leser dieses nachgelassene Werk, falls er nicht mit Erwartungen daran geht, welche sich unter den obwaltenden Umständen nicht rechtfertigen lassen, mit sehr großer Befriedigung aus der Hand legen.“

— Die Abtretung von Lucca. Das Herzogthum Lucca, welches sein bisheriger Fürst, der Infant Karl Ludwig von Spanien, dem Großherzoge von Toskana abgetreten, war demselben im J. 1824 von seiner Mutter, der Infantin Marie Louise, zugefallen, welche Letztere, eine Tochter Karl's IV. von Spanien, die Gemahlin ihres Veters, des Erbprinzen von Parma, gewesen war. Letzterer war von der französischen Republik, gegen Abtretung seines väterlichen Erbes von Parma, Piacenza und Guastalla, zum Könige von Etrurien ernannt, welches Königreich bald von seiner Frau allein regiert wurde, jedoch im Ganzen nur zwei Jahre dauerte, da es 1803 von Napoleon ohne Weiteres eingezogen ward. Nach dem Frieden von 1815 wurde die ehemalige Königin von Etrurien, da das ihr gebührende Parma mittlerweile an die Kaiserin Marie Louise verlichen worden war, durch das Gebiet von Lucca entschädigt, das kaum halb so groß ist, wie das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, aber beinahe noch einmal so viel Einwohner hat, als letzteres, nämlich 170,000. Bei dieser Ueberlassung von Lucca wurde jedoch sogleich festgesetzt, daß es nach dem Tode der Kaiserin Marie Louise, wo Parma, Piacenza und Guastalla wieder an die Infantin gleiches Namens oder deren Sohn zurückfallen würde, an Toskana und zu einem kleinen Theile (etwa 2 □ Meilen) an Modena abgetreten werden sollte. Die jetzige Abtretung von Seiten des Infanten Karl Ludwig ist also ein Ereignis, das binnen einigen Jahren jedenfalls eingetreten seyn würde, auch wenn zwischen dem Herzog und seinen Unterthanen, welche seine Regierung immer nur als eine transitorische ansehen mußten und schon deshalb kein rechtes Vertrauen zu ihr fassen konnten, keinerlei Differenz vorgefallen wäre. Der Herzog kann natürlich durch diese Abtretung seine Anwartschaft auf Parma nicht verloren haben, obwohl ihm wahrscheinlich vom Großherzoge von Toskana, statt der Summe, die er bisher schon traktatenmäßig bis zum Heimfalle Parma's von Toskana und Oesterreich bezog, eine noch viel größere Appanage bewilligt worden seyn wird.

— Französische Königsgräber. Wir haben kürzlich (Nr. 122) der Geschmacklosigkeit erwähnt, mit der man die Gräber der französischen Könige im Dome von St. Denis restaurirt, indem man dazu die ersten besten Statuen und Vasen verwendet, die sich zufällig in den Antiquariaten vorfinden. Gegenwärtig wird nun berichtet, daß die französische Regierung — wahrscheinlich um jenen Mißgriff wieder gut zu machen — einen ausgezeichneten Künstler, Herrn Henri Gèrente, nach Orford gesandt habe, um von den Zeichnungen der französischen Königsgräber, die sich in der Gough'schen Sammlung der Bodleiana befinden und die zur Zeit Ludwig's XIV. für den gelehrten Kunstliebhaber Gagnières veranstaltet wurden, genaue Kopieen zu nehmen. Der größte Theil jener Grabmäler von Königen, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen ist bekanntlich während der französischen Revolution zerstört worden. Andere künstlerische Darstellungen derselben, als die in Orford befindlichen, existiren aber nicht, und so ist nur zu bedauern, daß man nicht schon früher auf den Gedanken gekommen, sich die Zeichnungen der ursprünglichen Monumente zu verschaffen, da man dann gewiß nicht so geschmacklose Restaurationen veranstaltet hätte, wie man jetzt in St. Denis und anderwärts erblickt.